

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 3 (1899)
Heft: [27]: Beilage

Artikel: Das Schweizerische Landesmuseum in Zürich
Autor: Lehmann, H.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-576167>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Schweizerische Landesmuseum in Zürich.

Von G. Lehmann, Zürich.

Aus der Abteilung für Volkstrachten.

Die Freiämtertracht.

Mit einem Kunstblatt in farbigem Buchdruck und einer Abbildung.

Von dem regen Interesse, das unsere Generation den nationalen Volkstrachten entgegenbringt, gab der große Umzug als Glanzpunkt der Eröffnungsfeierlichkeiten des Landesmuseums einen sprechenden Beweis. Leider aber gewiß vorzüglich darum, weil wir es hier mit einer schon untergegangenen oder, zum Teil wenigstens, aussterbenden Volkssitte zu thun haben, die, wie wenige andere, imstande war, dem Charakter der verschiedenen Volksstämme, welche unser Land zu einer Nation vereinigt, auch äußerlich ihr bestimmtes Gepräge zu verleihen. Das Verschwinden der Volkstrachten war ein allmähliches. Darum kam es uns erst zum Bewußtsein, als, wenigstens in einzelnen Landesgegenden, mit den ältesten Bewohnern die letzten Erinnerungen an die gute alte Zeit und ihre Gewohnheiten zu Grabe getragen wurden. Heute versucht man nun allerdings, diesen kostbaren Schatz der Nachwelt so gut als möglich aufzubewahren. Weinake zu spät. Denn schon lassen sich für einzelne Landesgegenden auch beim besten Willen die notwendigen Requisiten nicht mehr aufreiben, um damit ein vollständiges Bild von der Kleidung unserer Voreltern zu geben, wie sie im alltäglichen Leben und an Sonn- und Festtagen getragen wurde. Der Motten und Mäuse gefräßige Schar hat ihr Werk vollendet. Glücklicherweise kommt uns aber bei diesen Bestrebungen ein weniger vergängliches Material zu Hilfe. Es sind einerseits die Aufzeichnungen über Landesstrachten, welche im vorigen und zu Anfang dieses Jahrhunderts sein beobachtende Reisende für wichtig genug fanden, um sie ihren Schilderungen von Land und Leuten in der Schweiz einzuverleiben, andererseits Skizzen und mit aller Sorgfalt ausgeführte Bilder, welche beweisen, wie sehr die malerischen Vorzüge der Volkstrachten von jeher die Künstler zur Wiedergabe reizten. Einer der bedeutendsten dieser Schilderer unseres Landvolkes mit seinen Sitten und Gebräuchen war der Zürcher Maler Ludwig Vogel, weiteren Kreisen allerdings besser bekannt durch seine historischen Darstellungen aus der Schweizergeschichte. Der ganze Nachlaß dieses wackeren Künstlers, bestehend aus einer stattlichen Zahl von Mappen mit Studien und mehr oder weniger ausgeführten Aquarellen, welche uns das Schweizervolk schildern, wie es zu Anfang unseres Jahrhunderts lebte und lebte, ging als ein unschätzbares Material zur Kulturgeschichte unseres Landes infolge einer großmütigen Donation der Nachkommen des Malers in den Besitz des Landesmuseums über, wo eine Anzahl Blätter unter Glas die Abteilung für Volkstrachten ziert. Aus dieser Sammlung führen wir heute unsern Lesern das reizende Bild einer jungen Freiämterin vor. Es ist mit einer Sorgfalt ausgeführt, deren sich nur wenige Blätter Vogels, die im allgemeinen das Gepräge von Wanderflüssen tragen, erfreuen. Vielleicht hat

die Anmut des frischen Bauernmädchens den Künstler länger an die Arbeit gefesselt, als es ihm sonst die Umstände erlaubten; — wie dem sei, zweifellos gehörten die Stunden, welche er diesem Kunstblatte widmete, nicht zu seinen unangenehmsten Meißenerinnerungen.

Ueber die ehemalige Freiämtertracht, die heute so gut wie ganz ausgestorben ist, besitzen wir, wenn auch nicht sehr eingehende, so doch immerhin recht willkommene Aufzeichnungen in Heinrich Normanns geographisch-statistischer Darstellung des Schweizerlandes, welche im Jahre 1795 in Hamburg erschien. Obgleich der Verfasser zweifellos nie im Freiamte gewesen ist, schmälert dies den Wert seiner Aufzeichnungen nicht, da sie, wo eigene Anschauungen fehlten, den besten Werken einheimischer Schriftsteller entnommen sind. Von ihm erfahren wir, daß die Bewohner des Freiamtes wegen ihrer Tapferkeit berühmt, auch im ganzen stark und von stattlichem Wuchse seien. Ihr Aeußeres sei zwar einfach und bäuerlich, und in schöner Bildung stehen sie mehreren Bergbewohnern nach; dafür übertreffen sie aber an Größe und Wuchs die Thurgauer, Rheinthaler und die Bewohner vieler Landschaften sehr. Die Mannspersonen tragen kurze Jacken und meistens noch große, gefaltete Bumphosen, die Frauenspersonen Strohhüte, geflochtene, in langen Schnüren oder Bändern über den Rücken herabhängende Haarzöpfe, sehr kurze Schnürleiber und weit über den Hüften befestigte Röcke, in tausend kleine Falten gelegt, die kaum bis zu den Waden reichen.

Obgleich die Volkstrachten nicht dem raschen Wechsel der Mode unterworfen waren, wie die moderne Kleidung, so lassen sich doch auch an ihnen die Einflüsse des Zeitgeschmackes konstatieren. Dies beweist uns das vorliegende Bild, auf welchem das kurze, ungraziöse Schnürleibchen bereits durch ein bis auf die Hüften reichendes, recht schmuckes Nieder ersetzt ist. Ursprünglich fand man diese malerische Tracht in den Gebieten der alten Grafschaft Baden, den Freien Aemtern und auf dem linken Ufer der Reuß hinauf bis zum Zugersee einerseits, und nach Luzern und dem Entlebuch abzweigend andererseits, allerdings nicht ohne kleine Modifikationen in den verschiedenen Thalchaften und die üblichen Unterschiede für Frauen und Mädchen, für Alltagsarbeit und Sonntagsstaat, Traueranlässe und Festtagsfreuden.

Zur Sommerszeit balancierte auf dem Kopfe der große Strohhut, als eigenes Landesprodukt, dessen Fabrikation schon in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts im Freiamt große Ausdehnung annahm und sich von da auch nach den benachbarten Gebieten des Kantons Luzern und bis ins Entlebuch hinein verpflanzte. Heute hat sich bekanntlich diese Industrie



Kindertracht aus dem Freiamt. Nach einem im Schweiz. Landesmuseum befindlichen vollständigen Originalkostüm.

den Weltmarkt erobert, so daß die Bedürfnisse des eigenen Landes kaum mehr in Frage kommen. Die alten Freiämter-, „Schinshüte“ (im Kanton Luzern „Windelenhüte“ genannt) aber sind längst in die Numpelkammer oder in die Museen gewandert als Andenken an eine längst hinter uns liegende Zeit. Die Garnitur dieser großen, von einer Schicht Gips und Schwefel bedeckten steifen Strohscheiben mit einer ganz kleinen Gupfe bestand in einer Anzahl Maschen aus einfarbigem Seidenband, denen zuweilen auch künstliche Blumen zugesellt wurden und zwar bei koketten Mädchen in einer solchen Fülle, daß sich die derbe Medensart bildete: „Sie het es Fuoder uf em Huot, es fräß' es se Ghue.“ Zur Winterszeit, namentlich aber in Trauerfällen wurde der Schinshut durch den schwarzen Wollshut von ähnlicher Form ersetzt; ältere Frauen bedienten sich der üblichen Hauben, und Mädchenköpfchen umrahmte ein buntes, mit Spitzen besetztes Käppchen. Das Nieder umsäumte eine grüne Sammetborzdüre, vorn mit Haken versehen, welche dazu bestimmt waren, das Bruckstück des ganzen Anzuges, den „Brustlab“, zu halten. Dessen Schmuck mit Seidenstickereien, Perlen- und Fliitterbesatz wurde eine ganz besondere Sorgfalt zuteil, wobei sich den jungen Mädchen Gelegenheit bot, ihre Kunst in der Darstellung aller Arten von Blumen-Ornamenten, selbst Vögeln, Fruchtkörbchen und dergl. vor aller Augen leuchten zu lassen. Bei festlichen Anlässen durften natürlich auch die silbernen Niederketten mit ihren Häften in Filigranarbeit nicht fehlen, und reiche Töchter schlangen sich um die Hüften einen silbernen Gürtel, wie solche das Landesmuseum noch in einigen zum Teil recht kostbaren Exemplaren bewahrt. Den Rücken zierten meistens fünf parallel laufende, grüne Wollenlitzgen. Am

den Hals wurde der tabellos weiße, zierlich „geröhrlete“ Spigenfragen gelegt, worauf an buntem Bande ein Anhänger aus Silber oder vergoldetem Kupfer, meist in Herzform mit einem Heiligenbildchen unter Glas, oder ein silbernes Kreuzchen mit Reliquien in seinem Innern hing. Die Züppen waren noch zu Anfang unseres Jahrhunderts sehr kurz und bestanden aus zwei Hälften von verschiedenfarbigen Stoffen. Doch kamen allmählich die zwei Farben der feingefalteten oder „gefrakten Züppe“ ab, und nur der vordere, glatte Teil unter der Züppe blieb gelb. Da der Unterrock mit farbigen Bändern oder ähnlichem Fuß besetzt wurde, gestattete die weibliche Eitelkeit nicht, daß er dem Auge verborgen bleibe, weshalb man ihn unter der Züppe etwas vorstehen ließ. Die Schürzen waren aus selbstgewobener Leinwand, die Röcke aus Halblein oder Wolle angefertigt. Wie unser Bild beweist, wurden die ursprünglich roten Strümpfe später durch weiße verdrängt. Auf den niederen Schuhen durfte natürlich eine kokette Masche nicht fehlen.

Heute ist diese reizende Tracht längst verschwunden und das Schweizerische Landesmuseum darf sich dazu beglückwünschen, daß seine Trachtenammlung wenigstens ein vollständiges Kinderkleidchen birgt, das wir zum Vergleiche mit dem Trachtenbilde Ludwig Vogels unserem Texte einreihen. In den schönen Thälern der Neuf, Bünz und kleinen Emme aber suchen wir vergebens nach Erscheinungen, wie sie uns der Künstler so reizend vor die Augen führt; dafür aber pufst überall das Dampfroß, dessen niedlicherer Einfluß selbst nicht ohne Wirkung auf diese im allgemeinen noch sehr an ihren alten Sitten und Gebräuchen hängende Landbevölkerung blieb.



Felix Faure, † 16. Februar,

wurde am 31. Januar 1841 in Paris als der Sohn eines Tischlers geboren. Er absolvierte eine Gewerbeschule, erlernte das Gerberhandwerk und betätigte sich politisch zuerst im Jahre 1870. Zum Präsidenten der französischen Republik wurde er nach der Demission Casimir-Periers, am 17. Januar 1895, gewählt. Seine Regierung dauerte 4 Jahre und 30 Tage. Er starb am 16. Februar ganz unerwartet an den Folgen eines Schlaganfalles. Die Tage, da er den jungen Zar in Paris als Gast begrüßte, waren die glanzvollsten der dritten Republik.

Technische Nachrichten.

Hygienisches.

Es versteht sich von selbst, daß in einer Epoche, die sich durch die fortschrittlichen Bestrebungen auf allen Gebieten auszeichnet, der Sanitätslehre erhöhte Aufmerksamkeit geschenkt werden mußte. Die Wissenschaft führte zur Erkenntnis, daß es nicht nur notwendig sei, neue Mittel und Wege zu suchen, um die Krankheit zu bekämpfen, sondern daß der Aufgabe, die

krankheitsregenden Umstände zu vermindern oder zu beseitigen, eine eigentlich noch höhere Bedeutung zukomme. In der chirurgischen Behandlung trat an Stelle der Antiseptis die Asepsis, d. h. anstatt die säulniserregenden organischen Keime unschädlich zu machen, ist man dahin gelangt, sie gar nicht aufkommen zu lassen.

Seidenstoffe

nur beste garantiert solide Fabrikate
für Strassen-, Gesellschafts-, Ball- und Braut-
Toiletten, Blousen etc., in unübertroffener Aus-
wahl zu Fabrikpreisen. Muster franko.

Seidenstoff-Export-Haus
Magazine zum wilden Mann,

BASEL. (K-1539-Z)